

blieb; so Gortyn auf Kreta (S. 219f.), dessen Kult von der Bronzezeit bis in die Klassik ununterbrochen andauerte. Aber auch im Mutterland finden sich, etwa in Delphi, Anknüpfungen. Schließlich verweisen auch die klassisch-griechischen Göttergestalten in die mykenische Zeit (S. 235f.), und auch die frühe Stadtbildung läßt alte Ursprünge erkennen (S. 242f.). Aus dem hier nur Angedeuteten geht hervor, daß die Dorer jedenfalls keineswegs nur „primitive Zerstörer der Späten Mykenischen Kultur“ (S. 264) gewesen sein können, sondern daß alle wesentlichen Elemente, zumal in religiöser Hinsicht, aufgenommen wurden (vgl. S. 267). Auch hier zeigte sich dann Kontinuität — wie etwa im Kult von Eleusis (S. 274f.), dessen Bedeutung auch für die frühe Polis gedeutet werden kann. Es ist zu folgern, daß die Hauptmerkmale der griechischen Religiosität, auch soweit sie von östlichen Einflüssen geprägt sind, bereits vor jener „dunklen“ Epoche zu finden sind. Damit aber wäre es möglich, im Schlußverfahren etwas von dieser Dunkelheit aufzuhellen, indem keine maßgeblichen Einflüsse für diese Zeit anzunehmen wären.

Das Werk wird mit drei Erörterungen abgeschlossen, die jeweils Einzelprobleme genauer beleuchten; darunter mag „Appendix III: Greek Mythology in the Mycenaean Age“ (S. 310f.) von besonderem Interesse sein. Bibliographie und Indices folgen schließlich.

Es ist außerordentlich kompliziert, ein Werk von dieser Art, das sich eine These engagiert zu eigen macht und sie konsequent vorträgt, zu beurteilen. Handelt es sich um eine *petitio principii* oder nicht? Es scheint aber in jedem Fall, daß diese These weiter diskutiert werden muß, und zwar im Anschluß und unter Rücksicht auf das vorliegende Buch, dessen Wert damit erwiesen ist, wenn es auch seine eigene These nur beweisen würde.

Freiburg

Bernhard Uhde

Lukesch, Anton: *Beared Indians of the Tropical Forest. The Asuriní of the Ipiaçaba Notes and Observations on the First Contact and Living Together.* Akademische Druck- und Verlagsanstalt/Graz 1976; 143 S.

Bis Mai 1971 hatte die hier vorgestellte Gruppe der Asuriní-Indianer, die am Rio Ipiaçaba (einem rechten Nebenfluß des Rio Xingu) praktisch keinen Kontakt mit der europäisch-brasilianischen Kultur und Zivilisation. Dem Verfasser gelang es nach einer mühevollen, teilweise dramatischen Expedition Kontakt mit dieser Indianergruppe zu gewinnen und erste Verbindung mit der „zivilisierten Welt“ herzustellen.

Im ersten Teil schildert Vf. persönliche Eindrücke von dieser Gruppe und bietet einen historischen und sprachlichen Überblick zur Identifizierung des Stammes als Tupi und Asuriní. In den weiteren Teilen wird das Alltagsleben dieser Gruppe anhand von detaillierten Feldstudien aufgewiesen. Dabei schildert er die Basis ihres Unterhaltes, die Gegenstände und Geräte ihrer materiellen Kultur, die Heilpraktiken und die Sitten bei den Mahlzeiten, beobachtet Tänze und Musik. Aufschlußreich ist vor allem der Aufweis der Tendenzen zur Annäherung an die Zivilisation und zur Akkulturation. — Für die Asuriní-Indianer ist eine neue Epoche ihres Daseins angebrochen, und für diese Situation, die ein neues Verhalten gegenüber diesen Indianern fordert, bietet der Verf. beachtenswerte Hinweise. Gute Fotos erhöhen den dokumentarischen Wert der verdienstvollen Studie.

Aachen

Georg Schückler